Grandioser Auftakt ins Jubiläumsjahr

Das Engadin Festival ist fulminant in seine 80. Ausgabe gestartet. Mit einer Interpretation der «Histoire du soldat», die ihresgleichen sucht.

Harmonierten aufs Beste: Die Geigerin Janine Jansen und die Pianistin Martha Argerich. Foto: Quim Vilar

Immer wieder wurden die Künstlerinnen und Künstler am Freitagabend in Pontresina aus den Kulissen hervorgeklatscht. In der Oper sammeln Sängerinnen und Sänger Bravo-Rufe aus dem Publikum wie wertvolle Münzen. So betrachtet prasselte beim Konzert im Rondo ein wahrer Goldregen auf die Akteure auf der Bühne. Nicht nur die Menschen im Publikum scheinen an diesem Abend ihren Spass gehabt zu haben, sondern auch die Interpretierenden.

Histoire du soldat

Seinen Teil dazu bei trug das Musiktheaterstück von Igor Strawinsky (1882–1971). Allein die Besetzung mit einer Erzählerin, einem Schauspieler, einer Tänzerin und sieben Musizierenden versprach Abwechslung.

In drei Szenen wird die Geschichte eines Soldaten erzählt, der dem Teufel seine Geige verkauft und im Gegenzug von ihm mit Reichtum belohnt wird. Die Geige steht hier sinnbildlich für die Seele des Soldaten. Doch Geld allein macht, wie der Volksmund treffend bemerkt, nicht glücklich und so bereut der Soldat seinen Deal mit dem Teufel bitterlich. Mit einer List jagt er diesem seine Geige und somit seine Seele wieder ab und gewinnt gar das Herz einer Prinzessin. Das Glück scheint vollkommen, bis der Soldat der Versu-chung erliegt und die Grenze des Königreichs überschreitet. Auf der anderen Seite nimmt ihn sogleich der Teufel in Empfang. Schmissige Marschmusik und ein deftiger Trommelwirbel markieren am Ende den Triumph des Teufels.

Eigenwillige Musik

Strawinsky war ein vielseitig interessierter Musiker und sog alles auf, was ihm zu Ohren kam. Daraus entwickelte er einen eigenen Stil, in dem der Rhythmus eine grosse Rolle spielt. Zu Beginn des Stücks «Histoire du soldat» wandert der Soldat beispielsweise über eine Landstrasse. Mit gleichmässigen Strichen legt der Kontrabass einen gehenden Klangboden, die Geige steuert dazu eine Melodie bei, die an russische Volksmusik erinnert. Frisch und frech bürsten daraufhin Fagott und Klarinette die Musik mit einem eigenen Rhythmus gegen den Strich. Vor dem inneren Auge breitet sich sogleich eine heitere Landschaft mit einem fröhlich dahinwandernden Soldaten aus.

Nicht nur verschiedene Rhythmen treten gleichzeitig auf, sondern auch mehrere Tonarten. Die klagende Stimmen der Holzbläser und die dissonanten Klänge der Streicher geben das Entsetzen wieder, das den Soldaten packt, als er erkennt, dass er alles, was ihm lieb gewesen ist, verloren hat.

Die würdevoll getragenen Choräle wiederum, die feierlich sein Glück mit der Prinzessin bezeugen, werden von merkwürdig schrägen Harmonien begleitet. Wie in einem Horrorfilm künden penetrant schnelle Streicher im Untergrund vom kommenden Unheil, das dann ja auch eintrifft.

Packend zeichnet so die Musik die verschiedenen Szenen der Geschichte nach. Diese wird von Annie Dutoit, einer Tochter der Pianistin Martha Argerich und des Dirigenten Charles Dutoit, sowie von Vincent Scarito in der Originalsprache auf Französisch dargestellt. Die Sprache ist klar verständlich und die verschiedenen Rollen sind fein differenziert. Der Text wird jeweils im Wechsel mit der Musik oder gleichzeitig mit ihr im Rhythmus gesprochen. So muss in der Szene, in welcher der Soldat sich in wilder Entschlossenheit dem Teufel entgegenstellt, Annie Dutoit präzise im Takt gegen die laute Musik deklamieren.

Das Stück wurde 1918 in Lausanne uraufgeführt. Vier Jahre zuvor war bereits Strawinskys berühmtes Ballett «Sacre du Printemps» in Paris erstmals gezeigt worden, wo es einen Skandal auslöste. Wie dort kommen auch in diesem Werk die von Benedetta Montefiore ausgeführten Tänze animalisch lasziv und gleichzeitig kunstvoll raffiniert daher. Auch hundert Jahre später sind sie noch provokativ.

Eine neue Ästhetik

Minutiöse Anweisungen des Komponisten verbieten es dem Dirigenten, eine eigene Interpretation des Werkes zu liefern. Anders als im Ballett üblich, kümmerte sich Charles Dutoit also keinen Deut um die Tänzerin, die selber um die Einhaltung von Zeit und Ort besorgt sein musste. Die Idee zu diesem Stück war aus der Not geboren: Mit der russischen Revolution brachen für Strawinsky die Einnahmen in seiner Heimat weg. Der Schweizer Schriftsteller Charles Ferdinand Ramuz (1878–1947) überzeugte den Komponisten, ein Stück für eine kleine Besetzung zu schreiben und mit ihr auf Tournee zu gehen. Gleichzeitig galt es, mit neuen Formen von der üppigen Klangwelt der Spätromantik im 19. Jahrhundert wegzukommen.

Was diese ausladende Klangwelt meint, wurde im ersten Teil des Abends deutlich, wo die Pianistin Martha Argerich zusammen mit der Geigerin Janine Jansen die Sonate in A-Dur von César Franck (1822–1890) interpretierte. Genussvoll tauchten beide in die romantische Klangwelt ein und nahmen das Publikum auf eine fantastische Reise mit. Ester Mottini

www.engadinfestival.ch

Akribisch detailgetreue Berglandschaften

Esther Rauch aus Zuoz ist seit Samstag im Bergell anzutreffen. In der Rimessa Castelmur sind stupende Berglandschaften der Malerin ausgestellt.

MARIE-CLAIRE JUR

Der Piz da la Margna in den Augen und aus der Hand von Esther Rauch. Das Gemälde ist in der Rimessa Castelmur zu sehen. Foto: Marie-Claire Jur

Esther Rauch ist Ärztin geworden, weil ihre Eltern ihr einst davon abrieten, die Kunst zum Beruf zu machen. Doch das hat die Zuozerin nicht davon abgehalten, ihr ganzes Leben lang künstlerisch aktiv zu sein. Schon als Kind zeichnete und malte sie gerne. Diese Leidenschaft hat sie immer noch, und seit die Kinder erwachsen sind und sie nicht mehr zusammen mit ihrem Mann die Praxis für Allgemeinmedizin führt, kann sie sich mehr Zeit fürs Malen nehmen. Was dabei herauskommt, ist derzeit gerade in der Rimessa Castelmur in Coltura/Stampa zu bestaunen.

Bergeller und Oberengadiner Grössen

Acht mittel- bis grossformatige Landschaftsbilder sind dort ausgestellt, vier zeigen Bergeller Berge, wie Esther Rauchs Liebling, den Piz Badile. Vier weitere Gemälde zeigen Oberengadiner Granitgrössen wie den Piz da la Margna. Auch wenn der Fokus auf den wuchtig-markanten Berggipfeln liegt oder auf den Creten, die eine kontrastreiche Horizontlinie zum wolkenlosen blauen Himmel bilden: Esther Rauch nimmt bei ihrer malerischen Annäherung auch weitere Landschaftselemente mit auf. Das Dorf Soglio beispielsweise, auf einer besonnten Geländeterrasse gelegen, oder den Silsersee, in welchem sich der Piz da la Margna spiegelt.

Wer nur flüchtig hinsieht, möchte meinen, er habe es mit Fotos oder mit fotorealistischer Malerei zu tun. Dem ist aber nicht so. Esther Rauch malt nicht, wie die Natur ist, sondern was ihre Augen sehen und was sie wahrnimmt. Es spielen also auch ganz bestimmte Wetterstimmungen mit hinein oder Erinnerungen an einen ganz bestimmten Moment, den sie in ihrem Bild zum Ausdruck bringen möchte. Dieser zentralen Bildaussage ist sie auf der Spur, wenn sie mit der Staffelei unterwegs ist und diese teils auch an unwegsamen Orten aufstellt. Nicht immer kann sie bequem von einer leicht zu erreichenden Ecke aus ihr Sujet ins Visier nehmen. Manchmal sind Stunden bis zum idealen Malstandort zurückzulegen, den sie manchmal mehr als zweimal aufsucht. Erst wenn die Malerin gleichsam die Kernaussage zu ihrem Bild verinnerlicht und unter freiem Himmel auf die Leinwand gebannt hat, kann sie sich im Atelier an die Detailarbeit machen. Und diese ist zeitintensiv. Immer und immer wieder übermalt sie mit feinen Pinselstrichen das Blau eines Abendhimmels. «Mit den Abstufungen bringe ich eine gewisse Tiefe ins Bild.» Oder arbeitet genau an einem Schneefeld der Sciora-Gruppe. Dafür bannt sie aber – besonders, was die Bergeller Bilder anbelangt – die Waldpartien fast schon etwas summarisch, teils impressionis-tisch auf die Leinwand. «Wenn man den ganzen Wald im Detail darstellt, wird es unruhig», erklärt die Kunstschaffende. «Ich versuche das zu malen, was mir auffällt und mir Freude bereitet.»

Nicht an der Oberfläche kleben

Darüber hinaus will die Malerin die Bildbetrachter auch zum Nachdenken anregen. Über das Spannungsfeld Mensch und Natur, Berglandschaft und Siedlung ... Und dafür ist ihr kein Aufwand zu gross. Esther Rauch kann gut und gerne mehrere Monate an einem Gemälde arbeiten. Das Ergebnis dieser minutiösen, nur mit viel Geduld zu erreichenden Arbeit ist im Rahmen der von Dora Lardelli kuratierten Ausstellung «Montagne vive» noch bis 22. August zu sehen.

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag, jeweils von 15.00 bis 17.00 Uhr.